



Die große Liebe.

Roman von Louise Schulze-Brück.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

6. Kapitel.

Als er am andern Tage vom Gericht kam, empfing ihn seine Mutter mit heiterem Gesicht.

„Ein famoscs Mädchen ist das da, die Minnie Gebhardt! Und sie hat recht mit dem, was sie will. Sie hat mir die Sachen gezeigt, die sie alle selber macht, ihre Kleider und Hüte, und mir erzählt, wie sie sich das später denke, sich dann auch von mir voll heißer Witzbegierde erzählen lassen, wie es in Berlin sei und was sie da für Ausfichten habe. Ein ganzer Kindstanz ist sie ja freilich, und so naiv, wie sie sich alles vorstellte! Aber in dem Mädcl steckt was! Die wird schon ihren Weg machen, wenn sie auch manchmal tüchtig anrennen wird. Uebrigens für ihren Herrn Schwager hat sie eine ziemlich geringe Begeisterung gezeigt, und nach dem, was sie so vorbrachte, kann man ihr das nicht weiter übelnehmen. In ihrer Schwester hängt sie mit rührender Zärtlichkeit und einmal verplapperte sie sich und sagte: „Ich gönne doch dem Paul unsere Janna nicht.“ Uebrigens habe ich mir die ältere Gebhardt heut noch einmal ordentlich angesehen. Sie war im Garten unten bei ihr. Sie ist doch ein auffallend schönes Mädchen oder, besser gesagt, ein eigentümlich anziehendes Mädchen. Wenn sie freischer wäre, blühender, käme das noch mehr zur Geltung. Jetzt sieht sie recht gedrückt und blaß aus. Der Bräutigam scheint ja ein rechter Tyrann zu sein. Es wundert mich nur, daß die Braut diese Tyrannei so ruhig verträgt, sie muß ihn doch wohl lieben. Ja, es ist etwas Merkwürdiges um solch eine echte Liebe! Uebrigens habe ich Minnie verprochen, in ihrem Interesse einmal an meine Schwester nach Berlin zu schreiben. Sie soll sich nach den Verhältnissen und allem Notwendigen was drum und dran hängt erkundigen.“

„Nun,“ jagte der Sohn lachend, „das ist ja Tante Ddas Basson, Erkundigungen einzuziehen und sich für andere aufzuopfern. Das versteht sie ja aus dem ff heraus.“

„Vielleicht könnte Minnie Gebhardt bei ihr in Berlin wohnen,“ jagte Frau Zahrenholz gedankenvoll. „Die Wohnung ist ja groß genug, das Mädchen ist ja so nett, daß man sie, glaube ich, Tante Ida unbedingt empfehlen könnte. Und da wäre sie gut aufgehoben. Na, vorläufig ist ja noch nicht daran zu denken. Der Schwager in spe

weigert sich einstweilen noch durchaus, dem Plan zuzustimmen. Ich glaube, es wird ihm nicht viel nützen, die Kleine wird nicht locker lassen, das ist ein energisches Persönchen.“

Doktor Zahrenholz nickte zustimmend. Ja, ein energisches Persönchen war die „Kleine“.

Warum man sie nur immer die „Kleine“ nannte? Sie war ja fast so groß wie ihre Schwester, die man schon groß nennen mußte. Eine schöne Frau hatte sie, diese Janna Gebhardt.

In der kleinen Stadt hatte man so viel Zeit zum Nachdenken. Man konnte ordentlich zum Grübler werden, zum Psychologen; und während er gedankenlos einen seiner neuen blauen Altkleidchen mit allerhand Zeichnungen verunzierte, die für dieses amtliche Material durchaus ungeeignet waren, kam es ihm vor, als ob Fräulein Minnie Gebhardt's Aneignung gegen Doktor Paul Köster gar nicht so grundlos sei.

Und als er am anderen Tage Minnie Gebhardt wieder auf seinem Spaziergange traf, da bestärkte er sie ganz energisch in ihren Plänen.

Diesmal hatte Minnie es eilig.

Es war der Tag des Abituriums, und sie lief nach dem Gymnasium, um vielleicht zu hören, wie die Sachen für Hermann standen. Er war ja ein ganz guter Schüler, mit Ausnahme der Mathematik, für die er, wie Minnie halb lachend, halb betrübt jagte, gar kein Gemüt hatte. Paul hatte ja freilich gesagt, er würde nun nach den Nachhilfsstunden schon mit durchkommen. Wie hatte er sich geplagt damit.

Minnie erzählte es ganz entrüstet. „Und nun braucht er es doch sicherlich sein ganzes Leben lang nicht. Was braucht denn ein Apotheker Mathematik?“

Doktor Zahrenholz bemühte sich, ihr auseinanderzusetzen, wclch anderweitigen Einfluß das Studium der Mathematik noch auf die ganze geistige Entwicklung habe, da es die logische Schärfe des Denkens fördere.

Aber Minnie wollte davon nichts hören.

„Glauben Sie, daß Hermann dadurch wird logischer denken lernen, wenn er stundenlang mit glühendem Kopf dasaß, x Quadrat $+ x$ Quadrat oder wie es heißt, ich weiß es, Gott sei dank, nicht. Uebrigens heißt's ja immer, wir Frauen können nicht logisch denken, glauben Sie, daß das daher kommt, weil wir keine Mathematik studieren? Und glauben Sie, daß Leute, die Mathematik zu ihrem Lebensberuf machten, logisch seien? Dann müßte ja mein Schwager in spe ein Logiker par excellence sein. Sie hätten nur hören sollen, was er mir gegenüber für Unlogisches zutage förderte. Na, der prüft ja Hermann in der Mathematik, und ich traue ihm zu, daß er ihn besonders scharf hennimmt. Wahrhaftig, das traue ich ihm zu. Er wäre imstande, ihn durchfallen zu lassen.“

Minnie jagte dies ganz erbittert, während sie gerade vor dem Gymnasium standen, wo schon einige andere besorgte Angehörige der Abiturienten warteten.

„Aber wenn er ihn durchfallen läßt, dann wehe ihm!“

Der heldenhafte Führer des Hilfskreuzers „Prinz Eitel Friedrich“.



Korvettenkapitän Thierichens.

Jetzt ging sie und wie müde aber erst wieschreiten würde, natürlich viel mehr zur Geltung.

Seine Mutter hatte recht, wenn Janna Gebhardt erst einmal wieder Farbe hatte und glänzende Augen, dann würde sie ein prachtvolles Geschöpf sein. Man mußte ein solches Mädchen lieben, und Doktor Zahrenholz verank in Nachdenken darüber, wie wohl das Verhältnis zwischen Fräulein Janna Gebhardt und Herrn Doktor Paul Köster sei.

freilich langsam umher, wenn sie der so elastisch dann kam das

müßte ja mein Schwager in spe ein Logiker par excellence sein. Sie hätten nur hören sollen, was er mir gegenüber für Unlogisches zutage förderte. Na, der prüft ja Hermann in der Mathematik, und ich traue ihm zu, daß er ihn besonders scharf hennimmt. Wahrhaftig, das traue ich ihm zu. Er wäre imstande, ihn durchfallen zu lassen.“

„Doktor Fahrenholz mußte lachen. „Das wäre ja freilich schrecklich, Fräulein Gebhardt. Aber trösten Sie sich, es wird schon nicht geschehen.“

„Ich würde für nichts garantieren,“ sagte Minnie ärgerlich. „Und passen Sie einmal auf, er wird Hermann ein paar besonders schwere Fragen vorgelegt haben.“

Als Doktor Fahrenholz von seinem Spaziergang zurückkam, fand er das Gebhardt'sche Haus in freudiger Aufregung.

Hermann war durchgekommen. Aber Minnie stürmte ihm triumphierend entgegen:

„Sehen Sie, ich hatte recht. Er hat ihn was gefragt, was er überhaupt nicht mit ihm durchgenommen hatte. Das finde ich schändlich.“

„Aber, verehrtes Fräulein,“ lachte Doktor Fahrenholz, „das ist doch nur korrekt.“

„Ja, korrekt, das ist das richtige Wort. Korrekt war's.“

Und Fräulein Minnie Gebhardt sah aus, als ob diese Korrektheit ihr im tiefsten Innern zuwider sei.

7. Kapitel.

Die Fliederlaube auf dem Hügel im Gebhardt'schen Garten stand in voller Blüte. Hunderte von blassen Blütenbüscheln drängten sich aneinander, vom dunkelsten Lila bis zum hellsten, dazwischen rein weiße, die Minnie Gebhardt besonders liebte. Der Duft war fast betäubend stark. Aus dem kleinen Fensterchen der Laube sah man über den Garten, in dem die Apfelbäume wie rosa Niesentraube standen, und die Gebüsche von Goldregen und Schneebällen. Bienengeschwärme erfüllte die Luft, vom klarblauen Himmel schien die Frühlingssonne. Sie meinte es gut, es war fast sommerlich.

In der Laube saßen Minnie und Janna mit Doktor Fahrenholz. In dem altmodischen Blumengarten ging Frau Fahrenholz zwischen den mit Buchsbaum eingefaßten wunderbar geformten Beeten mit ihrem Strickstrumpf langsam auf und ab.

Es hatte sich ganz von selber gemacht, daß die Hausgenossen sich schnell anfreundeten. Minnie ging mit ihren kleinen und großen Nöten am liebsten zu Frau Fahrenholz hinauf, weil sie bei der Tante Anna recht wenig Verständnis fand, und sie hatte auch so viel mit ihr zu reden, so viel von ihr zu erfragen, was ihr brennendes Interesse erregte. Mit dem jungen Anwalt stand sie auf dem besten Fuße. Zwischen den beiden schwirrten die Rechpfelle beständig hin und her.

Frau Fahrenholz hatte die beiden Mädchen mütterlich in ihr Herz geschlossen. Minnie freilich kam als Heiratskandidatin auch schon nicht mehr in Betracht bei ihr. Gar zu ernsthaft war der Drang des jungen Mädchens nach Arbeit, nach Selbstständigkeit. Und ein klein wenig ärgerte sich die gärtliche Mutter, daß ihr Niko als Heiratskandidat bei Minnie gar nicht hoch im Kurs zu stehen schien. Für Janna Gebhardt empfand sie eine aufrichtige Liebe. Recht ernst wurde ihr oft zumute, wenn ihre Gedanken zu Jannas Zukunft gingen.

Das hatte sie bald gemerkt, eine reine, echte Neigung verband diese beiden Menschentinder nicht. Wenigstens von Jannas Seite, bei Doktor Köster war das freilich schwer zu beurteilen. Die Kühle und Zurückhaltung, die über seinem ganzen Wesen lag, konnte ebensogut die Hülle für starke und tiefe Gefühle sein, wie der Ausdruck einer kühlen und zurückhaltenden Natur. Darüber war sich Frau Fahrenholz immer noch nicht einig.

Manchmal, wenn sie mit dem Brautpaar zusammengewesen war, konnte sie ganz unwillig werden.

„Serrgott, hat der Mensch einen Gleichmut! Zur Verzweiflung würde er mich gebracht haben, wenn er mein Bräutigam gewesen wäre!“

Ein andermal fiel doch wieder ein Wort, sah sie einen Blick von ihm, der sie zweifeln ließ. Jedenfalls litt Janna unter dem Wesen ihres Bräutigams, unter dieser Kühle und vor allem

unter der außerordentlichen Bestimmtheit, mit der er unter allen Umständen auf seiner Meinung bestand. Sie verteidigte manchmal die ihrige, aber nur ganz schwach. Dann konnte sie plötzlich verstummen und scheinbar teilnahmslos dastehen. Niemals hatte Frau Fahrenholz bemerkt, daß er dann einen Versuch machte, sie heiter zu stimmen, zu verschöner. Ganz gleichgültig lenkte er das Gespräch auf andere Dinge, ohne die Verstimmung seiner Braut weiter zu beachten.

Während Frau Fahrenholz emsig an ihrem Strumpf strickte — es war ihr Prinzip, daß ihr Niko nur selbstgestrickte Strümpfe tragen durfte, und so quälte sie sich mit einer ganz feinen Socke — Janna sie auch wieder darüber nach und war recht unangenehm überrascht, als der Gegenstand ihrer Betrachtungen ganz unvermutet die Gartentreppe heraufkam.

Er grüßte ziemlich kühl, sie dankte ebenso. Dann wandte er sich der Laube zu.

Hier verstummte das heitere Gespräch fast plötzlich.

Janna, die geröthete Wangen und lächelnde Augen hatte, fuhr fast erschrocken zusammen.

Doktor Kösters Gesicht verfinsterte sich auffallend und blieb so finster, daß Minnie und Fahrenholz nach ein paar kurzen Blicken hinüber und herüber schleunigst das Brautpaar allein ließen.

Vom Tennisplatz her, der am anderen Ende des großen Gartens angelegt worden war, hörte man bald darauf die kurzen Rufe, die ihr Spiel begleiteten.

Auch Mutter Fahrenholz war dorthin gegangen, das Brautpaar war allein. Janna hatte ihre Stiderei aufgenommen und zog gleichmäßig den Faden durch den Stoff.

Doktor Köster stand an der bogenförmig geschnittenen Öffnung, durch die man auf die vorüberführende Straße hinausblicken konnte. Er sah sehr finster aus.

„Immer und immer dieser Mensch!“ murmelte er nach einem langen Stillschweigen.

Janna hob den Kopf. Zu ihr wieder blaß gewordenen Wangen stieg eine leichte Röthe.

„Welcher Mensch?“ sagte sie in beherrschtem Tone.

„Du weißt recht gut, wen ich meine. Und ich muß Dir sagen, Marianne, daß mir die Intimität mit Euern Nieten“ — er betonte das Wort beinahe hämisch — „durchaus nicht zusagt.“

Janna schwieg einen Augenblick, dann sagte sie ruhig:

„Du wünschst bei solchen Gelegenheiten stets, daß ich Dir Gründe angebe. Möchtest Du mir nicht in diesem Fall auch den Grund sagen?“

Auf der Stirn Doktor Paul Kösters schwoh eine Ader an.

Er klemmte die Zähne auf die Unterlippen.

„Einen Grund? Es gibt mehr als einen. Erstens finde ich es nicht sehr schicklich, daß dieser junge Mann joviel mit Euch zusammen ist. Ihr seid mutterlose Mädchen und . . .“

Er hielt inne.

Janna hob den Kopf und wartete auf den Schlußsatz. Da er nicht kam, sagte sie ruhig:

„Wir haben unsere Tante Anna bei uns, und außerdem verkehrt Herr Doktor Fahrenholz nicht allein bei uns, sondern mit seiner Mutter. Ich möchte also nicht, was Du nach dieser Seite an dem Verkehr beanstanden könntest.“

„Gleichviel. Ich finde es nicht schicklich, daß ein junger Mann so nahe mit Euch verkehrt, den man kaum kennt, von dem man nichts weiß und der Wilhelmine Dinge in den Kopf setzen könnte, die . . .“

Janna wurde flammend rot. Heftig rief sie: „Dinge in den Kopf setzen! Was verstehst Du darunter? Deinen Anschauungen nach müßte es doch gerade ein Glück für Minnie sein, wenn sie durch eine Neigung zu Doktor Fahrenholz bewegt werden könnte, von ihrem Plan abzustehen. Aber es ist gar kein Gedanke daran. Die Unbefangen-

heit dieses Verkehrs siehst man auf den ersten Blick, und ich finde es häßlich, daran deuteln zu wollen, gewaltiam etwas herauszerrern zu wollen, was doch nicht ist.“

„Bitte, liebe Marianne, ereifere Dich nicht. Es tut nicht not, daß Du Herrn Doktor Fahrenholz so lebhaft in Schutz nimmst.“

Er machte eine Pause und sah seine Braut scharf an und dann sprach er langsam mit besonderer Betonung weiter:

„Wirklich nicht, liebe Marianne. Uebrigens müßte mein Wunsch, daß ihr nicht so viel mit den Beiden zusammen sein solltet, Dir eigentlich —“

„Befehl sein!“ rief Janna heftig und sprang auf. „Gewiß Befehl sein. Du bedenkst gar nicht, wie unendlich peinlich es für mich, für Minnie sein müßte, uns von Fahrenholz zurückzuziehen, ohne jeden äußeren Grund, ohne Veranlassung. Und Frau Fahrenholz ist so gut zu uns, so mütterlich. Wir empfinden den Verlust unserer Mutter weniger, seit sie im Hause wohnt. Aber daran denkst Du nicht, nicht einen Augenblick. Du hast nun einmal die Abneigung, und wir sollen sie nun auch haben.“

„Du sprichst beständig von Frau Fahrenholz,“ sagte Doktor Köster langsam. „Warum nur von ihr?“

„Ja warum?“ rief Janna empört. „Doktor Fahrenholz ist so nett, so heiter, so liebenswürdig, daß es ebenfalls keinen Grund gibt, uns von ihm zurückzuziehen. Und wenn er Absichten auf Minnie hat, wäre denn das ein Unglück?“

Ihr Bräutigam öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber dann schwieg er plötzlich. Und nach einer Weile sagte er in ruhigem Ton:

„Wir wollen uns nicht weiter ereifern. Immerhin könnte Ihr den Verkehr ein wenig einschränken. Man redet darüber, macht Glossen.“

Janna zuckte verächtlich die Achseln. Aber auch sie sagte nichts mehr.

Doch als Doktor Köster dann gegangen war, saß sie noch lange unbehaglich mit gefalteten Händen, starr auf einen Punkt schauend.

So traf Minnie sie.

„Hat es wieder etwas gegeben zwischen Euch?“ rief sie zornig. „Es ist nicht mehr mit anzusehen, Janna, wie Du Dich tyrannisieren läßt. Sagar Außenstehende merken es schon. Doktor Fahrenholz machte auch schon eine Bemerkung darüber.“

Janna sah erschrocken auf.

„Was sagte er?“

„Ach, ich weiß nicht mehr so recht. Jedenfalls sehen alle, daß Dein Herr Bräutigam gerade nicht übermäßig liebenswürdig und zuvorkommend gegen Dich ist, und daß er jetzt schon anfängt, den Herrn zu spielen. Was hatte er denn übrigens schon wieder, was war ihm wieder nicht recht?“

„Ach, nichts.“

„Nichts! Na, wegen nichts siehst Du doch nicht so traurig aus und sitzt so versteint da. Ach kann mir es übrigens denken, man merkt es ihm ja gut genug an. Er kann Herrn Doktor Fahrenholz nicht leiden und möchte ihn hier wegbeißen. Er denkt wahrscheinlich, man könnte Vergleiche anstellen.“

„Minnie“, sagte Janna vorwurfsvoll.

Aber Minnie war kampflustig gestimmt.

„Ach was, Minnie“. Nun nimmst Du ihn auch noch in Schutz und gibst ihm womöglich nach. Aber das sage ich Dir, ich kehre mich nicht an die Befehle meines Herrn Schwagers in spe. Es ist ein Glück, daß wir diese netten Leute so nahe haben und ich einmal etwas anderes höre als diese ewigen Ermahnungen und Bekräftelungen. Und wenn ich forttreibe, so tut's mir nur leid ihremwegen . . .“

Sie brach plötzlich ab und sah in Jannas Gesicht, und dann fiel sie ihr um den Hals.

„Ach Gott, Janna, ich weiß, ich bin ein Scheusal! Komm, sei nicht böse. Ach, Janna, weine nur um Gotteswillen nicht, dann könnte ich mir ja selber was antun, daß ich Dich dazu gebracht habe. Aber sieh, manchmal kann ich's nicht mehr aushalten, dann läuft mir die Galle über,

und wenn ich daran denke, daß Du Dein ganzes Leben dazu sollst beurteilt sein, dann weiß ich gar nicht, was ich tun möchte. Sei doch nicht so sanft, das ist ja doch sonst gar nicht Deine Art, setz doch Deinen Kopf auf, habe doch auch einen Willen in den Dingen, in denen es Dir zukommt. Schweige doch nicht immer, Du machst ja alles nur noch schlimmer dadurch."

Und als Janna schwieg, geriet Minnie außer sich.

"Janna, liebste Janna, verzeih mir doch. Ich habe Dich gekränkt, man soll sich nicht zwischen zwei Menschen stellen, die sich lieben, man versteht ja nichts davon, ich will's auch ganz gewiß nicht wieder tun!"

Als Janna Gebhardt an diesem Abend allein in ihrem Schlafzimmer war, saß sie lange auf der Kante ihres Bettes, und immer wieder murmelte sie vor sich hin:

"Zwei Menschen, die sich lieben, zwei Menschen, die sich lieben."

Und nachher drückte sie ihren Kopf in die Kissen und weinte lange und bitterlich.

S. Kapitel.

Der Frühling war vorübergegangen, der Sommer hatte die kleine Landstadt in Rosen und Lindenblüß geillt, nun kam die Erntezeit, und in den Auenstraßen des Städtchens, wo die Ackerbürger wohnten, hörte man am Abend schon das Dingeln der Senen.

Heute hatte auch das Gymnasium seine Pforten für sechs Wochen geschlossen, und wenn es auch in dem kleinen Nest nicht notwendig und üblich war, daß die Schüler sich auf einer Ferienreise von den Strapazen des letzten Halbjahres erholten, die Lehrer waren doch schon heute morgen nach allen Richtungen der Windrose davongereist, um den Schulstau möglichst ausgiebig von sich abblasen zu lassen.

Auch Doktor Köster war für vier Wochen bereit. Er machte indes seine Erholungsfahrt, sondern reiste zu seiner verheirateten, kinderlosen Schwester, bei der er ein Buch fertig zu schreiben gedachte, an dem er schon länger arbeitete.

Minnie hatte ihm auf dem Bahnhof, wohin die beiden Schwestern ihn begleitet hatten, noch ein innerliches "Gott sei Dank" und ein äußerlich kühlendes "Adieu" nachgerufen.

Janna war so still, wie sie es in den letzten Wochen in Gegenwart ihres Bräutigams immer gewesen.

Nun schlenderten sie langsam nach Hause, Minnie mit einem sehr deutlichen, tiefen, erleichternden Ausrufen. Sie zog Jannas Arm in den ihren.

"Na, nun gibt's ein paar ruhige Wochen. Komm, Janna, laß Dir's nicht zu nahe gehen, daß er fort ist. Dir tut auch Ruhe nach all den Aufregungen not. Und heute abend trinken wir eine Erdbeerbowle, die letzte. Ich habe die Erdbeeren von gestern und heute zusammengesparrt dazu. Sieh nicht so vorwurfsvoll aus, Janna, Du weißt ja, Paul macht sich nichts aus Bowle. Ihm wird also gar nichts entzogen. Ich hab's schon Frau Fahrenholz und Doktor Nito gesagt. Wir trinken auf's Wohl von Paul, und daß ihm die Ferien gut bekommen. Er hätte wahrhaftig auch gescheiter getan, für seine Erholung zu sorgen, statt das langweilige Buch über ich weiß nicht was zu schreiben. Er sah auch ganz elend aus."

Janna senkte den Kopf.

"Wahrscheinlich", fuhr Minnie fort, "ich werd's mir hundertmal überlegen, ehe ich heirate, notabene wenn mich einer will. Es muß doch fürchtbar schwer sein, sich miteinander einzulieben, sich ineinander fügen zu lernen. Na, jeder macht sich's ja nicht so schwer. Wenn ich Kosel sehe, wie die mit ihrem Bräutigam albert! — Kosel war eine seit kurzem verlobte Freundin Minnies — dann sieht's ja beinahe aus, als ob das Verlobtsein

lauter Seligkeit wäre, aber nachher kommt's dann doch anders."

Sie jagte es droßig weise, und Janna mußte lachen, wenn ihr auch schwer ums Herz war.

Sie machte sich Vorwürfe, daß sie die Abreise ihres Bräutigams als eine Erleichterung empfand.

Mein Gott, was sollte daraus werden? Neben Tag, der sie der Hochzeit näher brachte, sah sie mit Jagen kommen, mit Schreden verstreichen, und der Zwiespalt, in den sie sich verstrickt hatte, wurde täglich unauf lösbarer. Sie kam sich schlecht und undankbar vor. Damals in ihrer Not und Verzweiflung hatte sie nach der Hand gegriffen, die sich ihr entgegenstreckte, da war ihr die Verlobung wie ein rettender Anker erschienen aus all ihrem Wirral, aus all ihrer Verzweiflung. Nun empfand sie sie als eine täglich unerträglicher werdende Fessel, und das erschien ihr so schlecht, so charakterlos, so häßlich undankbar, und darum wagte sie nicht, diese Fessel abzutreiben. Daß Paul nicht daselbe empfand, war ihr ein Rätsel. Er mußte sie sehr lieben, und Liebe ließ ja blind machen. Hätte sie nur einmal von seiner Liebe etwas gemerkt! Aber seine Zurückhaltung hatte sich eigentlich in der letzten Zeit noch vergrößert. Ein seltsames Verhältnis war das zwischen ihnen.

Sie waren mittlerweile nach Hause gekommen. Janna ging in den Garten. Unruhig schritt sie die Gartenwege auf und ab. Es war gut, daß Paul diese Wochen fort war. Da wollte sie versuchen, zur Klarheit zu kommen. Vielleicht war es das Beste, ihm zu schreiben, ihm ehrlich und aufrichtig zu sagen, wie ihr zumute war. Besser ein Ende mit Schreden als ein Schreden ohne Ende. Und doch, sie schauerte davor zurück, sie fürchtete sich. Vielleicht, wenn sie erst ein paar Tage allein war, ambeeinflusst von seiner Gegenwart, von dem Uebergewicht über sie, das er immer wieder geltend machte, bekam sie Mut.

Ein lustiges Gallo schreckte sie aus ihrer Versunkenheit auf.

Am Fenster seines Studierzimmers stand Doktor Fahrenholz und winkte übermütig mit seiner bunten Tischdecke herunter.

"Hurra, heute abend gibt's Bowle!"

Nun kam auch die alte Dame hinzu.

Sie rief Janna ein liebes Wort herunter. Und da fiel Janna ein, daß sie Tante Rosine und Onkel Apotheker auch noch einladen sollte.

So schlüpfte sie denn schnell nach der Apotheke hinüber.

Tante Rosine betrachtete sie forschend, aber sie sagte nichts. Nur als Janna erzählte, wie Paul seine Ferienzeit benutzen wolle, schüttelte sie ärgerlich den Kopf.

"Er sollte lieber für seine Gesundheit sorgen. Er sah recht schlecht aus in der letzten Zeit, und ich fand ihn auch recht gereizt und nervös. Du hättest ihm die Idee ausreden müssen, Kindchen."

Janna lächelte bitter.

"Ich Paul etwas ausreden? Ach, Tante Rosine, der läßt sich von niemand etwas ausreden."

"Na, na", machte Tante Rosine begütigend. "Wenn Du ihn so recht gebeten hättest, würde er sich's doch vielleicht überlegt haben. Aber das nützt nun nichts mehr. Laß ihn in Gottes Namen arbeiten und erhole Du Dich wenigstens während der Zeit. Du hast's auch nötig."

Als Janna gegangen war, saß Tante Rosine nachdenklich an ihrem Blumenfenster. Sie erinnerte sich jenes Verlobungstages, da Janna bei ihr gewesen.

"Na, ja," murmelte sie vor sich hin, "für's Romantische ist er wohl nicht, und einen Dicksopf hat er auch. Gott geb's, daß alles gut geht. Es ist ganz gut, daß Doktor Köster eine Zeitlang fort ist."

Etwas wie ein Gefühl der Erleichterung lag unsichtbar über dem ganzen kleinen Kreise, der sich am Abend um die Bowle versammelte.

Minnie hatte alles poetisch hergerichtet, wie sie stolz sagte, und die Bowle hatte Doktor Fahrenholz mit großer Sachkenntnis gebraut.

Janna war zuerst sehr still, aber allmählich taute sie auf und wurde heiterer.

Doktor Fahrenholz und Minnie neckten sich übermütig, und die drei Alten saßen mit Behagen plaudernd und die Jugend beobachtend.

Als der Abend weiter vorschritt, bekam Janna endlich wieder rote Wangen und klare, heitere Augen. Tante Rosine überfiel ein Bangen. Jetzt, wo der Bräutigam fort war, jetzt war das Kind wieder wenigstens einigermaßen die frühere Janna. Was sollte daraus werden? Sie schüttelte heimlich den Kopf. Aber auch der junge Unwakt merkte die Veränderung, die mit seiner Hausgenossin vorging.

Staumend sah er sie an. Das war ja gar nicht mehr das blasse, stille Mädchen, das nur mit halben Worten antwortete und sonst so kühl und zurückhaltend erschien. Wie hing sie an seinen Lippen, als er erzählte von seiner Studienzeit, von seinen Reisen danach! Förmlich durstig, weltverlassen und hingegeben. Und wie tief seufzte sie auf, wie inbrünstig rief sie aus:

"Ach, wer doch auch einmal so hinaus könnte!"

Und dann verabredeten sie, daß sie wenigstens während der Ferien, die ja auch für Doktor Fahrenholz Ferien waren, weite Spaziergänge machen wollten, Tagesausflüge. Hermann durfte mitgehen, das erlaubte der Onkel Apotheker. Jetzt kam ja die Ernte, da hatten die Bauern keine Zeit, krank zu sein, und im Städtchen war der Gesundheitszustand um diese Zeit immer so gut, daß die Apotheke wenig in Anspruch genommen wurde.

Das führte sie denn auch aus. Das Wetter war herrlich, und so streiften sie die ganze Gegend ab.

Für Janna und Minnie war das ein ganz neues Veranigen. Wie es gewöhnlich geht, die Mädchen kannten nicht viel über das Weichbild ihres Städtchens hinaus. Gereift waren sie auch nie, und so freuten sie sich kindlich, wenn sie morgens mit ihrem Proviantträngel auszogen, ins Blaue hinaus, ohne ein festes Ziel. Wenn die Sache nicht gar zu anstrengend geplant war, dann ging Mama Fahrenholz mit. Sie war noch eine ausgezeichnete Fußgängerin und tat sich darauf etwas zugute. Es war herrlich, so zu wandern, in der dämmernden Morgenfrühe zu rasen, wo es ihnen gefiel, die Mittagshitze zu verschlafen an einem schattigen Platz.

Und Janna Gebhardt blühte langsam wieder auf, bekam wieder Frische und Schwungkraft. Ihren Entschluß, Paul zu schreiben, hatte sie aufgegeben oder doch hinausgeschoben. Sie wollte so gern glauben, daß alle Verstimnungen der letzten Zeit vielleicht nur auf Pauls Nervenreizbarkeit, auf ihre eigene Empfindlichkeit zurückzuführen seien. Wenn er zurückkam, dann würde vielleicht alles wieder besser. Er schrieb ihr ganz regelmäßig; alle vier oder fünf Tage hielt sie einen Brief mit den festen, gleichmäßigen Schriftzügen in den Händen. Freilich, viel stand nicht darin. Es war ein pflichtmäßiges Berichten über sein Ergehen und Befinden. Er arbeitete viel, und einen Hinweis Jannas darauf, daß er sich mehr schonen sollte, hatte er unbeachtet gelassen. Seine Abhandlung ging ihrer Vollendung entgegen. Dann wollte er doch noch ein paar Tage reisen. Janna schrieb ebenso kurz. Sie erwähnte ohnehin ihre Spaziergänge, ohne weiter darauf einzugehen, jedesmal freilich mit einem kleinen, heimlichen Herzklappen, weil sie nicht ganz sicher war, wie Paul darüber denke. Seiner Abneigung gegen Mutter und Sohn hatte er freilich niemals wieder Worte gegeben nach jenem einen Mal. Im Gegenteil, er war den beiden gegenüber später von gleichmäßiger Freundlichkeit, so daß Janna annahm, daß er seine Meinung wohl geändert habe, ohne darüber viel Aufhebens machen zu wollen.

(Zerücksetzung folgt.)

Die Frau Gräfin.

Roman von Bruno Wagener.

(3. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

9. Kapitel.

Am Fenster der Weinstube stand Magda Ludmüller. Die feine Handarbeit war unbeachtet neben ihr auf den Boden gefallen. Das junge Mädchen starrte hinaus — die Heilige-Geistgasse hinunter. Aber ihre Gedanken waren weit weg.

Eine müde Trauer lag auf ihrem schmalen, feinen Gesichtchen, das heute noch blasser schien als sonst. Und plötzlich traten ihr ein paar dicke Tränen in die Augen und rollten langsam über die Wangen. Da schrak Magda auf. Die Türe war gegangen. Und als das Mädchen sich umdrehte, sah es sich dem Manne gegenüber, an den es gerade eben gedacht. Mit einer hastigen Bewegung wischte Magda die Tränen fort. Ein feines Rot war ihr in die Wangen gestiegen vor Scham, daß er ihre Schwäche gesehen.

Wilhelm Hartung betrachtete sie ärgerlich. Sie hatte er nicht geirrt. Und was hatte das dumme Ding wieder zu heulen? Die Geschichte mußte ein Ende haben.

Er fragte sie barsch: „Was ist denn los, daß Du es regnen läßt?“

Sie sagte mit leiser, zitternder Stimme: „Warum fragst Du mich noch, Wilhelm? Du weißt es doch am besten.“

Er schlug ein Lachen auf, dem man anmerkte, daß es nicht echt war.

„Also ich bin der Sünder, dem diese Tränen gelten? So etwas muß doch einmal ein Ende haben.“

Sie sah ihn erschrocken an. Ganz willenlos wiederholte sie seine Worte, als könne sie sie nicht fassen: „So etwas muß doch einmal ein Ende haben — ein Ende haben.“

Sie schüttelte sich und schloß die Augen. „Darum bin ich doch auch ins Wasser gegangen...“ setzte sie leise hinzu.

„Und hast Dich glücklich wieder herausziehen lassen?“ jagte er brutal. „Guch Weibern fehlt es an Willen und Kraft — auch zum Sterben. Na, und was soll nun werden?“

Sie schwieg einen Augenblick. Dann fragte sie ruhig: „Meinst Du, ich wüßte es nicht, was Du mit Hermine hast? — Nein, habe keine Angst, ich verrate ihr nichts. Und auch Du sollst mir versprechen, daß Du ihr nie ein Wort sagst von uns beiden. Ich schäme mich ja so furchtbar.“

Sie schlug die Hände vors Gesicht und brach in Schluchzen aus.

„Versteht Du, nie sollst Du es ihr sagen — nie, nie! Ich weiß ja, — Hermine ist schön und klug und stolz — und ich bin nur ein dummes Ding, — so dumm, daß ich glaube, Du hättest mich wirklich lieb — ebenso lieb, wie ich Dich gehabt habe. Ich wüßte ja nicht, daß alles einmal ein Ende haben müßte!“

Er stampfte zornig mit dem Fuße auf.

„So laß doch das Weulen, Magda! Was kann ich dafür, daß mir Hermine besser gefällt als Du?“

Mit raschen Schritten war Magda an ihm vorübergegangen. Sie wandte den Kopf nicht mehr nach ihm, als sie das Zimmer verließ. Er sah ihr überrascht nach. Ein Glück, daß die Geschichte nun endgültig abgetan war.

Er klingelte nach dem Kellner und bestellte, als dieser kam, eine halbe Flasche Rotwein. Dann fragte er nach Hermine.

Sie war in der Küche beschäftigt. Ob sie nicht mal einen Augenblick abkommen könnte?

Der Kellner ging und kam gleich darauf zurück. Fräulein Hermine wäre gerade beim Puddingbacken, sie könnte nicht kommen.

„Sonst nichts?“ fragte Hartung verstimmt.

„Ne, sonst nichts!“

Dabei machte der Kellner ein so frech-dämliches Gesicht, hinter dem sich die offenbare Schadenfreude

verbarg, daß Hartung ihn am liebsten gehrfeigt hätte. Er stürzte eine Glas Wein hinunter.

„Rufen Sie Herrn Ludmüller her“, fuhr er dann den noch immer dastehenden Kellner an.

„Der ist heute morgen mit dem Herrn Grafen von Brodorski zur Bahn gefahren und kommt erst heute abend wieder. Er ist in Geschäften über Land.“

„So? Der Graf ist also glücklich abgereist?“

„Abgereist wohl, — aber er hat das Zimmer für morgen über acht Tage wieder bestellt.“

„Nanu? Will er denn zurückkommen?“

„Das muß wohl so sein. Er hat zu dem Fräulein gesagt, als er ging: „Auf Wiedersehen!““

Hartung hatte seinen Wein ausgetrunken. Er ließ den Kellner stehen und ging durchs Haus in den Garten. Das Küchenfenster stand offen.

Gerade als er langsam näher kam, um nachzusehen, ob Hermine da sei, vernahm er die harte, klare Stimme von Frau Ludmüller: „Mach' ein bißchen fitz, Hermine. Der Herr Hartung is all da und wartet aufs Essen.“

Und nun hörte er ganz deutlich, wie Hermine antwortete: „Er kann warten. Der macht uns auch nicht reich bei dem billigen Mittagstisch.“

Als Wilhelm Hartung am Nachmittag mißmutig in seine Wohnung kam, hatte er noch nicht das Geringste erreicht.

Auf seinem Tisch fand er drei Briefe vor, von denen ihm jeder Unangenehmes bringen mußte. Das sah er gleich an den Aufschriften. Der eine war von der Staatsrätin. Er warf ihn kurz beiseite. Der nächste vom Stadtbauamt. Er öffnete ihn rasch. Es war, was er vermutet hatte, — die kurze Mitteilung, daß er heute nachmittag unbedingt zum Dienste zu erscheinen hätte, und daß er bei der nächsten Unregelmäßigkeit unweigerlich seine sofortige Entlassung zu gewärtigen hätte.

„Wandel!“ murmelte er wütend. Dann griff er nach dem dritten Briefe, dessen Handschrift den Peterswoldher Baron als Absender verriet. Natürlich, das alte Lied! Spielschulden, Ehrenfache, binnen vierundzwanzig Stunden zu regulieren. Der Baron braudte das Geld für den Pferdejuden. Also bis morgen früh. Er rechnete sicher darauf und konnte keine Minute länger frunden.

Gleichgültig öffnete Hartung nun doch noch den Brief der Staatsrätin. Es war eine Aufstellung seiner Schulden: Miete für sechs Monate, macht 180 Mark, Auslagen für Kaffee, Wäsche usw. 70 Mark, bar geliehen 3000 Mark. In Summa 3250 Mark, und wenn sie bis morgen mittag nicht bezahlt wären, so würde Frau Hansen ihm seine Sachen vor die Tür setzen und die Wohnung sperren. Und darunter: „Fui! Sie Verräter! Minna Hansen, verwitwete königlich dänische Staatsrätin a. D.“

Es war nach zehn Uhr abends, als Hartung wiederum die Weinstube des „Oleanderbaum“ betrat. Er wußte, um diese Zeit war Frau Ludmüller schon zu Bette gegangen und der Mann allein.

Ludmüller hatte gerade mit dem einzigen Gaste eine Flasche Noten ausgewürfelt. Nach einer halben Stunde ging auch der, und nun setzte sich der Wirt zu Hartung.

Es bedurfte keiner großen Meinungskenntnis, um zu sehen, daß Ludmüller heute ein wenig des Guten zu viel getan hatte. Bei so einer Fahrt über Land waren die Kunden, die aufgesucht werden mußten, zumeist die Gastwirte in den Bauernhöfen; und da wollte jedes abgeschlossene Geschäft begossen sein. Und Ludmüller ließ sich bei solchen Gelegenheiten nicht lumpen.

Er erzählte seinem Zuhörer mit großer Redseligkeit, was für Aufträge er heute wieder erzielt und was für Nutzenstände an Weinrechnungen er eingezogen hatte, und Hartung hatte das angenehme Gefühl: Der Mann verdiente Geld wie Heu und die paar tausend Mark für seinen zukünftigen Schwiegerjohn waren für ihn eine Kleinigkeit. Und mit einem Male war ihm das

so herausgerutscht; halb lachend, halb ernst hatte er es gesagt.

Ludmüller schlug mit der platten Hand auf den Tisch und sagte, daß das Zimmer dröhnte und der Kellner, der in der Ecke eingeklinken war, aufwachte und sich aus dem Zimmer drückte, um ein stilleres Plätzchen zu suchen.

„Viertausend Mark für meinen Schwiegerjohn“, gröhlte Ludmüller, als habe Hartung den köstlichsten Witz gemacht. „Das ist man bloß so'n Pappenstiel! Aber erst haben — nämlich den Schwiegerjohn! Wo den hernehmen und nicht fehlen?“

Hartung sah, daß der entscheidende Augenblick gekommen war. Der Alte war in der besten Stimmung. Das rote, gutmütige Gesicht glühte und die pfiffigen dunklen Augen glänzten vor Behagen.

Da legte Hartung seine Rechte auf die ungeschlagte Hand des Mannes und sagte: „Den Schwiegerjohn brauchen Sie nicht weit zu suchen, Herr Ludmüller. Ich liebe Ihre Tochter Hermine und bitte Sie um ihre Hand.“

Der Alte war einen Augenblick ganz verdupst. Sein Gesicht bekam etwas ganz Geisflozes. Er wußte sich wirklich nicht zu helfen. Endlich sagte er: „Donnerwetter, wie Sie einen ersprechen können mit Ihren faulen Witzern. Ich hab' wahrhaftig geglaubt, Sie machen Ernst.“

Hartung biß sich auf die Lippen. Das war ein schlechter Anfang. Aber nicht locker lassen. Und so setzte er denn dem Alten mit einem Schwall von Worten auseinander, wie sehr er seine Hermine liebte, und daß er mit ihr auch soweit einig sei, und daß es bloß noch auf die Eltern ankomme.

Und dann vergaß er nicht, die praktische Seite der Sache ins Treffen zu führen, ein studierter Mann mit der Aussicht, eine feste Anstellung zu bekommen, wenn der liebe Schwiegerpapa nur mal ein vernünftiges Wort mit dem Herrn Senator Prebötzl und dem Ratsherrn Wener und dem Obergeringeur Willack sprechen wollte, die jeden Mittwoch und Samstag zum Stammtisch kamen, — und dann die Aussicht auf die große Erbschaft, wenn die Tante Piepmeier, die in Belgien lebte, einmal die Augen zumachte, — und die angesehene Stellung, in die Hermine kommen würde, wenn er eines Tages Senatsbaumeister werden würde...

Ludmüller kam mit seinen Einwendungen gar nicht zum Wort. Er hatte bloß zuzuhören und dabei trank er vor Aufregung ein Gläschen Rotwein nach dem andern, und als die Flasche leer war, drückte er schweigend die Hand seines Schwiegerjohnes in spe und stand auf und holte eine neue Flasche und goß für beide ein.

Nun war Hartung mit seinem Vortrage zu Ende. Es war still in dem gemüthlichen Stübchen. Man hörte die alte Wanduhr mit dem großen Zifferblatt von getriebenem Kupfer zwölf schlagen, — feierlich langsam — einen Schlag bedächtig nach dem andern mit dem Ton einer fernen dumpfen Kirchenglocke. Da fuhr Ludmüller in die Höhe.

„Es ist Zeit, daß man zu Bette geht. So was muß man sich erst mal ordentlich beschlafen.“ Hartung erschrak. Wenn er den Alten jetzt losließ, dann war die Sache ins Ungewisse aufgeschoben. Darum jagte er lachend: „Was denken Sie, mein lieber Herr Ludmüller? Ich habe noch gar keine Gelegenheit gehabt, mich zu revanchieren. Jetzt bestelle ich noch eine Flasche. Aber wissen Sie, von dem Guten zu sechs Mark!“

Das war Ludmüllers schwache Seite. Dieser Einladung konnte er nicht widerstehen. Nun saßen sie und stießen an und hielten die Gläser prüfend gegen das Licht und schlürften und spülten den Wein mit der Zunge im Munde.

„Ein feiner Tropfen!“ jagte Hartung anerkennend. Da ging dem Alten das Herz auf, und er erzählte die allen seinen Gästen längst bekannte Geschichte noch einmal, wie er vor zwanzig Jahren bei seiner Reize nach Bordeaux diejen Wein selbst entdeckt hatte und seitdem immer von derselben Sorte bestellte.

Hartung unterdrückte sein Gähnen. Dann goß er in feierlicher Weise noch einmal ein und merkte dabei, wie unsicher seine Hände schon waren und wie die heiße Blut in seinem Gesicht brannte. Er hielt sein Glas dem des Alten entgegen und sagte treuherzig:

„Und nun zuguter Letzt — was meinen Sie dazu? — Wollen wir mit diesem edlen Wein kräftig anstoßen auf Schwiegervater und Schwiegerjohn! Soll es gelten?“

Da überkam die Rührung den Wirt. Die Gläser klangen aneinander und dann wachte sich Ludmüller den Mund und breitete die Arme aus:

„Lopp, alter Junge! Es soll gelten!“

Und sie küßten einander in all dem Weindunst.

„Und morgen feiern wir Verlobung!“ bekräftigte Hartung. Da sanken dem Alten plötzlich die Hände herab.

„Donnerwetter!“ jagte er auf einmal erndttert. „Was wird meine Lina dazu sagen?“ Die beiden Männer sahen sich an, ohne sofort eine Antwort auf diese Frage zu haben.

Aber Hartung sagte sich rasch: „Lieber Papa, das ist doch ganz selbstverständlich! Die liebe Schwiegermama wird gern ihren Segen geben, nachdem Du Dein Jawort gesprochen.“

Ludmüller brummte vor sich hin. Daß er daran doch nicht gleich gedacht hatte! Auf seine Frau kam es doch vor allem an. Wenn die nicht wollte . . .

Hartung merkte deutlich, was in dem andern vorging. Er klopfte dem zukünftigen Schwiegervater beruhigend auf die Schulter.

„Das laß man gut sein, lieber Schwiegerpapa. Darüber will ich schon ganz allein mit der Mama reden. Ich glaube übrigens, daß sie gar nicht überrascht sein wird. Hermine hat ihr sicher schon Andeutungen gemacht.“

Das ärgerte nun den Alten.

„So, so! Hinter meinem Rücken? Und ich weiß nichts davon? Nun gerade, mein Junge, — nun sage ich gerade und frage nicht erst, was Lina dazu meint. Es bleibt also dabei: morgen ist die Verlobung.“

Ludmüller lachte schon ein wenig.

Aber Hartung ließ nicht locker. Ihm selbst war der feurige Wein zu kopfe gestiegen. Er sah sich an Ziele, und nun wollte er auch alles auf einmal erreichen. So erzählte er denn dem neugewonnenen Schwiegervater von seinem Vorgesang mit der Staatsrätin und wußte es so darzustellen, als sei er nur durch seine Gutmütigkeit und die Schlechtigkeit der anderen in Verlegenheit geraten. Es gelang ihm so gut, sich als das unschuldige Opfer widriger Umstände hinzustellen, daß er selbst bei seiner Schilderung ganz gerührt wurde.

Als er fertig war, legte Ludmüller natürlich den Arm um ihn:

„Armer Kerl“, jagte er schwerfällig. „Das ist man bloß gut, daß ich heute so viel einkassiert habe. Da kann ich Dir das Geld gleich geben. Ach was, nur keinen Dank! Für meinen Schwiegerjohn werd' ich doch noch viertausend Mark liegen haben. Das rechnen wir später bei der Ausstattung mit an. Warte nur einen Moment, daß ich das Geld aus dem Schrank hole . . .“

Damit stand er auf und ging hinaus, und seine große Gestalt wankte dabei bedenklich. Hartung aber schritt unruhig in der Weinstube auf und ab und wartete . . .

Es war stockfinster in dem großen Schlafzimmer. Nur durch die herzförmigen Ausschnitte in den dicken, eichenen Fensterläden drangen zwei bläulich-weiße Lichtegel vom Monde herein, und

der eine streifte das mächtige zweischläfige Ehebett, in dem Frau Ludmüller nach des Tages Müh und Plage in festem Schlafe lag.

Jetzt tappte es draußen an der Tür, als ob Hände vorsichtig an dem Holz auf und ab strichen. Und nun bewegte sich leise die Klinke. Ueber die Schwelle schob sich etwas ins Zimmer, dann schloß sich die Tür wieder lautlos.

Einen Augenblick blieb es ganz still. Dann hörte man jemand auf Zehen mit tapfenden Stiefeln ein paar Schritte tun und dann stehen bleiben.

„Was ist das für 'ne verdammte Finkternis“, brummte Ludmüller vor sich hin, indem er mit den Händen um sich griff, um sich zu vergewissern, daß er nirgendwo anstieß. Jetzt fuhr er erschreckt zusammen; er fühlte ordentlich, wie sein Herz klopfte.

„Was war das?“ Er lautete angestrengt.

„Pöff — ff — hä — pöff — ff — hä — pöff —“ ging es in regelmäßigem Takt. „Gott, was ist das unheimlich“, knurrte er.

Aber er war beruhigt. Das war seine Lina, die in tiefem Schlafe putzte und Atem holte. Er hatte das sonst nie gehört, weil er immer so fest schlief.

Nun tastete er sich weiter. Rechts in der Ecke

Zimmer. Das elektrische Licht war an der Decke aufgesammt.

Sentrecht aufrecht im Bette — blaß wie eine Leiche — saß eine steife Gestalt in weißer Nachtsacke und mit der weißen Nachtmütze auf dem Kopfe, — und starrte nach dem Eindringling hin, der vor dem Geldschrank stand und seine Finger putzte.

„Herr Gott, was habe ich mich erschrocken“, sagte Lina Ludmüller. „Mir bibbert noch die Hände und Knie. Was machst Du denn da, Ludmüller? Was willst Du denn am Geldschrank? Es ist doch schon nach Mitternacht.“

Er hatte vor Schreck alle Ueberlegung verloren. Der Wein war ihm zu stark in den Kopf gestiegen. Solcher Situation war er nicht mehr gewachsen.

„Was ich da mach', Lina?“ fragte er ganz vernügt und suchte den Harmlosen zu spielen. „Ach hol' doch man bloß die viertausend Mark für unsern Schwiegerjohn. Du kommst mir mal eben 'n bißchen helfen. Ich hab' mir an dem verdammten Licht den Finger verbrannt.“

„Viertausend Mark?“ wiederholte sie, ohne zu begreifen. „Und was redest Du da von Schwiegerjohn? Mein Gott, ich glaube, der Mann hat den Verstand verloren!“

Da jagte er gekränkt: „Na, Hermine hat mir doch auch schon davon erzählt. Sie will doch nun mal partout den Hartung heiraten, und da haben wir 'n bißchen Verlobung gefeiert.“

Frau Lina war mit einem Satz aus dem Bette. Mit nackten Füßen lief sie durch das Zimmer, und nun packte sie ihren Mann bei den Armen.

„Herr Gott, wie Du riechst. Du hast wieder von dem schweren Wein getrunken. Und ich hab' Dir's doch verboten! Und was ist das mit den viertausend Mark? Und daß Du mir die Wahrheit sagst! Ich will es ganz genau wissen!“

Da jagte er trotzig; „Er sitzt doch vorn und wartet, daß ich sie ihm bringe. Mein Schwiegerjohn soll seine Schulden haben, —

da sind wir doch da . . .“

Sie ließ ihn nicht weiter reden.

„Auf der Stelle ziehst Du Dich aus und gehst zu Bett“, fuhr sie ihn an. „Da, — da ist der Stiefelknecht. So, nun runter mit dem Rock. Gib her — ich hänge ihn schon weg. So — und nun die Buxen! Oh, was bist Du für'n Mann. Wie einem kleinen Jungen sollte man Dir die Knie geben!“

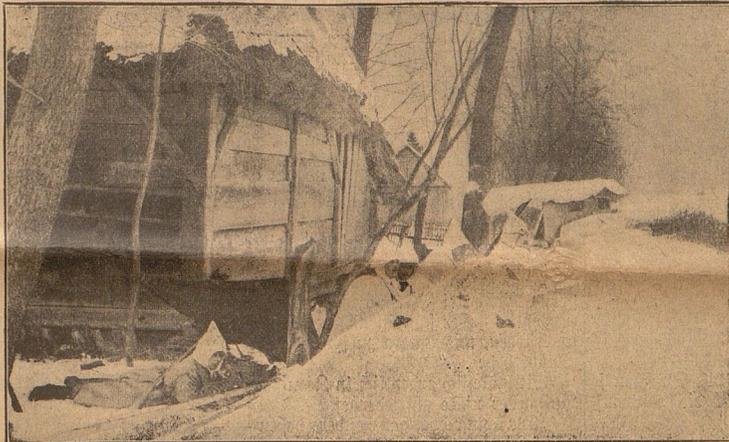
Sie schüttelte ihn kräftig, da er auf dem Stuhl saß und einzunicken drohte. „March ins Bett! Und morgen früh reden wir miteinander. Und den Geldschrankschlüssel behalte ich. Wollen doch mal sehen, wer hier zu sagen hat!“

Er lag in den Federn und brummte einige unverständliche Worte vor sich hin, die in Schnarchen übergingen. Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf und jagte bloß: „Na, so einer . . .“

Wilhelm Hartung war in der Weinstube unruhig auf und ab gegangen. Wenn er nur erst das Geld hätte!

Und dann kam ihm die Angst vor dem morgenden Tag. Wenn Hermine nun im letzten Augenblicke nicht wollte? Sie hatte ihn heute so schlecht behandelt. Na, die Hauptsache war im Augenblicke das Geld.

Aber wo nur Ludmüller blieb? Gerade als es eins schlug, öffnete sich die Tür. Ihm war als sollte ihn der Schlag rühren. War das ein Ge-



Ein Offiziers-Beobachtungsposten eines Infanterie-Regimentes in Schneemänteln auf der Beobachtungsstelle auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

stand der feuersichere Geldschrank. Leise holte er das Schlüsselbund aus der Tasche.

Wie das dunkel war. Es ging wirklich nicht, ohne Licht anzuzünden. Er lachte. Wozu hatte er denn die Wachstreichhölzer in der Tasche? Er drehte sich so, daß sein dicker Körper zwischen dem Bett und dem Geldschrank war.

Ein kurzes Keuchen; das Licht flammte auf. Vorsichtig lautete er. Nun den Schlüssel hinein. Das ging nicht so einfach; das Schloß war kompliziert, und man brauchte beide Hände zum Öffnen. Und die eine Hand brauchte er für das Licht, sonst fand er das Schlüsselloch nicht.

Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, als er vergeblich herumhantierte.

„Wie so'n richtiger Einbrecher“, dachte er.

Auf einmal stieß er einen lauten Fluch aus und sprang auf einem Bein in die Höhe. „Au, Donnerwetter noch einmal!“ Klirrend fiel das Schlüsselbund zur Erde. Es war stockfinster.

Das Ende der heruntergebrannten Kerze hatte er fallen lassen. Dafür hatte er den Finger in den Mund gesteckt. Donnerwetter, hatte er sich verbrannt!

Auf einmal stand er wie versteinert. Eine Stimme hatte ganz deutlich gefragt: „S, da wer?“

Und dann auf einmal freizügte es: „Zu Hilfe! Diebe! Einbrecher! Mörder!“

Er hörte, wie eine Hand an der Tapete tastete. So jetzt. Knack. Auf einmal war es ganz hell im

spenst im roten Unterrock mit nackten Füßen in Schlappantofeln, in weißer Nachjacke und einer Nachthaube, die über beide Ohren gezogen war? Aber da hörte er schon Frau Luckmüllers Stimme: „Gehen Sie man nach Hause, Herr Schwiegersohn.“

Sie betonte das so spöttlich. „Und mit den viertausend Mark ist das heute nichts. Gute Nacht, Herr Hartung.“ Da ging er und hinter ihm drehte sich der Schlüssel.

10. Kapitel.

Am nächsten Morgen war Frau Lina Luckmüller ausnahmsweise früh aufgestanden. Es hatte sie nicht mehr im Bett gelassen. Immer wieder hatte sie an die Geschichte denken müssen, die ihr Mann ihr heute Nacht erzählt hatte.

Was war das gewesen? Hermine, ihre schöne stolze Hermine, die sich nach ganz anderen Männern umsehen konnte, wollte diesen Hartung heiraten? Das konnte ja gar nicht sein. Und doch hatte sie eine innerliche Angst, daß es doch wahr sein mochte.

Sie hatte ihren Mann schon ganz früh wachgerüttelt, um ihn auszufragen. Da war sie an den Nichtigsten gekommen. An nichts konnte er sich mehr erinnern. Er wußte von gar nichts; und mitten im Satz war er wieder eingeschlafen. Mochte er liegen bis Mittag, mit dem war doch nichts anzufangen.

Und das Mädchen? Das schlief natürlich noch, während Magda längst auf den Beinen war und im Hause half. Wie eine Prinzessin! Es fehlte nur, daß sie der Tochter den Kaffee ins Bett brachte.

Hermine war nur mal eine Ausnahme. Wer hatte denn eine so schöne Tochter, — wie Milch und Blut? Und Schönheit will gepflegt sein. Da packte Frau Lina lieber selbst mit zu, damit Hermine sich nicht frühzeitig am Kochherd den Teint verderbe und die weißen Hände, die keine Spuren von Arbeit aufwiesen.

Wohl zehnmal war Frau Lina an der Schlafzimmertür vorbeigelaufen. Jetzt endlich hörte sie drinnen ein Klätschern. Da klopfte sie leise.

„Hermine — mein Kind, — bist Du schon so früh auf? Willst Du nicht mal die Tür aufmachen?“

„Gleich, Mutting, — einen Augenblick!“ Es plätscherte weiter. Nach einem Weilchen klopfte Frau Lina wieder.

„Kind, bist Du noch nicht fertig?“ „Gleich, Mutting, gleich!“

Und wirklich, nach einer halben Minute drehte sich der Schlüssel. Frau Luckmüller trat ein.

Ihre Tochter stand am Waschtisch und trocknete sich ab. Wie die junge frische Haut von dem Reiben schimmerte — wie reifer Pfirsich! Frau Luckmüller sah mit Stolz auf ihr Kind.

„Was ist denn los, Mama?“ fragte Hermine, ohne sich in ihrer Beschäftigung stören zu lassen.

„Oh, ich wollte Dir man bloß guten Morgen sagen, Kinding.“

„Mann? Das hat doch Zeit bis nachher.“

Hermine warf das Handtuch auf den Stuhl und reichte der Mutter die Wange zum Kusse.

„Es ist doch heute nicht mein Geburtstag“, jagte sie verunbert.

Frau Lina wußte wirklich nicht recht, wie sie die Geschichte anfangen sollte. Sie fühlte sich ihrer Tochter gegenüber immer ein wenig verlegen. Die hatte so eine Art, — so von oben herab. Das imponierte selbst der Mutter. Das beste war schon, sie ging gerade aufs Ziel los.

„Hermine, mein Kind,“ jagte sie deshalb und versuchte dabei, ein strenges Gesicht zu machen, „Dein Vater hat mir erzählt, daß Du Dich verloben willst und noch dazu, ohne Deine Mutter vorher zu fragen...“

Hermine warf ärgerlich den Kopf zurück.

„Was das für dummes Zeug ist! Ich möchte nur wissen, mit wem?“

Sie sah gespannt auf die Mutter hin. Ob Graf Brokdorff vielleicht heimlich dem Vater Andeutungen gemacht hatte?

Aber sie war sehr enttäuscht, als Frau Lina sagte: „Ich kann's gar nicht glauben. Aber er hat's doch selbst zu Vater gesagt, Du wärest einig mit ihm. Einen Besseren als diesen Hartung hätte meine Tochter sich doch ausjucken können.“

Ein verächtliches Lächeln schürzte des Mädchens Lippen.

„Hartung? Der wäre mir gerade der Rechte!“

„Aber er jagt doch...“

„Was jagt der? Ich wäre mit ihm einig? Ja, proste Mahlzeit! Hat sich was! Natürlich möchte er wohl, — aber ich will nicht. Wie kann der sich unterstehen, mit Vatern zu sprechen, ehe ich's ihm erlaubt habe...“

Sie hatte sich ordentlich in Zorn geredet. Frau Luckmüller nickte zurückergebeugt.

„Du kannst doch ganz andere haben — das hab' ich doch auch gesagt. Du kannst meinewegen 'n Prinzen haben, mein Ködting, — oder wenn's der nicht is, wenigstens 'n Grafen... Aber doch nich so 'n Hungerleider.“

Hermine hatte hoch aufgehört.

„Wie meinst Du das, Mama, — einen Grafen? Wo soll ich den wohl herbekommen?“

Sie wartete gespannt, was ihre Mutter wohl sagen würde. Ob die schon was gemerkt hatte?

„Na, zum Beispiel den jungen Brokdorff, mein' ich, oder ist der Dir nicht genug?“

„Aber, Mutting,“ wehrte Hermine ab, „der denkt doch nicht an mich.“

Da lachte Frau Lina.

„Lehr' mich die Männer kennen! Was nich is, kann wohl noch werden. Und warum kommt der Graf denn über acht Tage wieder zurück? Bloß, weil ihm das Hofkantor so gut gefallen hat oder der Ratikeller? Nee, mein Mining, da steckt was hinter. Und nun sollst Du Dich mit 'n bloßen Architekt vom Stadtbauamt verklempern, der noch nicht mal fest angestellt ist und Deinen Vater beinahe um viertausend Mark angepumpt hat? Wo Du doch an allen zehn Fingern Grafen haben kannst! Ich bin man froh, daß Du Dir nichts hast in'n Kopf setzen lassen...“

Hermine hatte den Wortschwall der sonst so ruhigen Mutter über sich dahingehen lassen. Jetzt jagte sie kühl:

„Du' mir man bloß den einzigen Gefallen, Mama, und miß' Dich da nicht ein. Vorläufig ist das nichts mit dem Grafen. Und den Hartung wollen wir uns schön in der Hinterhand halten. Den kann ich immer noch haben. Und er ist doch schließlich ein Studierter. Und mit den viertausend Mark — Geld wollen sie alle haben. Denkst Du, der Graf nicht? Dafür ist es ja da. — Und dann noch eins: Der Graf will mich modellieren, — weißt Du, in Ton, und dann später in Marmor. Das wollt' ich Dir man gleich sagen, ich hab's ihm versprochen, und deswegen kommt er wieder her.“

Frau Luckmüller stand wie versteinert. Was wollte der Graf? Und dazu sollte sie ihre Tochter hergeben. Sie wurde puterrot vor Scham für ihr Kind.

„Nee, Hermine, nimm mir's nich übel: was zu viel is, is zu viel! Zum Modell will er Dich? Und dann sollst Du wohl in den Kunstfläden angestellt werden, — auf so'n Leoparden oder mit so'n Amorungen an der Seite? Nee, mein Kind, mit meinem Willen wird da nichts daraus. Dann heirat' Du man lieber Deinen Wilhelm Hartung.“

Hermine lachte spöttlich. „Was Du Dir gleich denkst! Er will doch bloß meinen Kopf — bis hierher.“

Und sie hielt die Hand dicht unter's Kinn. „Da ist gar nichts dabei. Und Du kannst höchstens stolz darauf sein.“

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korlika, sämtliche, auch die kleinsten Ortstafeln und ermöglicht eine idnelle Orientierung der Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zulassung erfolgt gegen Voreinrichtung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Kaufe mein Bett.

Kochsein rot, dinst Daunendecken, große 1 1/2 schief, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Goldbäumen, das Gebett 27. 30.—, dasselbe Bett mit Daunendecke 27. 35.—. Solches herrschaftl. Daunendecke 27. 40.—. Zweifachstücker jedes Bett 27. 5.— mehr. Niedriges, weiß gestrich. Bettdecken billig. Hal. Frei. 30,000 Stunden. 1050 Danfdruck. Bettfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Anzeigen

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen. ::

Das allerbeste Geschenk für jede Dame ist eine „Atama“— Edelstraßfeder wie Abbildung.



„Atama“ ist das allerbeste von Federn und kostet 40 cm lang 10 Mk., 50 cm lang 15 Mk., 60 cm lang 25 u. 35 Mk. Zu beziehen nur von Dresden, Hesse, Scheerstraße 10, 12, 28. Einz. Federn u. Nachn. Ausw. geg. Ret.

Technikum Masch.-Elektr.-Ing. T. Werkm. Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Progr. Ir.

Klischees in Autotypie und Strichätzung



Wilhelm Greve, Graphische Kunstankalt, Berlin SW, Ritterstr. 50.



Frau Luckmüller war nicht sogleich überzeugt. Aber schließlich gab sie nach. Doch sie blieb dabei: „Neh' lass' euch nicht allein, das sag' ich Dir. Magda muß dabei sein — damit die Leute nichts zu reden haben.“

Hermine zuckte die Achseln und rümpfte die Nase. „Was ich mir aus den Leuten mache, Mama! — Nicht so viel!“ — Und dabei knipste sie mit den Fingern, als würde sie etwas winzig Kleines beiseite.

Wilhelm Hartung war morgens mit schwerem Kopfe aufgewacht. Rechtzeitig, denn er hatte den Becker ganz aufgedreht, weil er dieses Mal das Stadtbauamt nicht wieder veräumen wollte.

Bevor er aber zum Dienst gegangen war, hatte er eine lange Auseinandersetzung mit der Staatsrätin gehabt. Sie mußte ihm helfen. Das war seine einzige Rettung. Und deshalb hatte er sie reumütig um Verzeihung gebeten. Er sei ja doch gestern nicht ganz nüchtern gewesen. Das mit der Verlobung sei ja alles Schwindel. Und wenn sie wollte, wäre er sogar bereit, ihr schriftlich zu versprechen, sie zu heiraten, sobald er fest angestellt sei.

Das hatte sich Minna Hansen, die immer wieder auf plumpe Schmeicheleien hereinfiel, nicht zweimal sagen lassen. So war der Friede geschlossen worden, und die Staatsrätin verschloß triumphierend das Eheversprechen in ihrem Geldschrank, während Wilhelm Hartung mit tausend Mark, die ihm die leichtgläubige Person gegeben hatte, in der Tasche aufs Bureau ging.

Um zehn Uhr kam der Peterswohlder Baron. Sehr kühl zählte ihm Hartung das Geld auf den Tisch und ließ sich eine Quittung ausstellen.

Der Baron sah ihn erstaunt von der Seite an. Ein leises „Domervetter!“ entfuhr ihm vor ehrlicher Bewunderung. Hartung sah ihn verweisend an.

„Hatten Sie Acht auf Geld gerechnet, Herr Baron? Das würde ich bedauern. Chrenschulden pflege ich auf die Minute zu regulieren.“

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Allerlei

Deutsche Exene. Seit Kriegsausbruch ist von so manchen vorwegenen Fahrten berichtet worden, die Deutsche im Ausland unternommen haben, um in die Heimat zurückzulegen und sich dem Vaterland zur Verfügung zu stellen.

stellen. Ein bisher unbekanntes Helbenjülein dieser Art wird jetzt aus Oberfeld mitgeteilt. Ein Herr Richmann, ein gebürtiger Elberfelder, der bei der deutschen überseeischen Wank in Valparaiso angestellt war, versuchte, wie so viele andere, nach Deutschland zu entkommen, um dort seiner Dienstpflicht zu genügen. Er konnte den Engländern, die den Hafen bewachten, nur dadurch entgehen, daß er seinen Weg über die Anden mit 5000 Meter Pfahöhe, durch Eis und Schnee nahm. Aber Brasilien erreichte er glücklich Buenos Aires, wo er auf einem holländischen Dampfer einen Platz fand. Obgleich das Schiff siebenmal von englischen Kreuzern angehalten und in Plymouth drei Tage festgehalten wurde, glückte es ihm infolge seiner Kaltblütigkeit und seiner Beherrschung der spanischen Sprache, die Engländer zu täuschen, die alle nur irgendwie des Deutschstums verdächtige Leute hemterhalten. In den Schiffsgräben von La Bassée wurde Richmann kürzlich zum Leutnant befördert.

Der Traum des Kriegs-Taubstummen. Aus der niederländischen Stadt Kofherneburg wird folgender interessanter Fall berichtet: Der hiesige Sicherheitswachmann

Franz Wismann, der beim 84. Infanterieregiment dient, hatte im Schiffsgraben infolge Explosion einer serbischen Granate Sprache und Gehör verloren. Vor kurzem kam er in das Garnisonsspital Nr. 2 in Wien, wo er mittels elektrischer Heilmethode, allerdings bisher erfolglos, behandelt wurde. Dieser Tage schrie er plötzlich bei Nacht auf, und als die Wärter herbeieilten, fand er die Sprache wieder. Er erzählte, ihm habe von der Schlacht geträumt. Er habe das Explodieren der Granaten gehört und sei heftig erschrocken. So hat Wismann nach vier Monaten wieder Sprache und Gehör erlangt.

Eine fernige Hausinschrift. Ein Neubau in Nordböhmen in Wessfalen hat eine zeitgemäße Inschrift erhalten. Eine kunstvoll gearbeitete Eisentafel verkindet mit goldenen Lettern:

Der Feinde sieben intantbraunt —
Sie führten sich aus Vaterland —
Der deutsche Widel sie alle verhaunt!
Zur selbigen Zeit ward ich gebant!
Bermüht, Herr, die Marselbanne —
Gib Sieg dem deutschen Vaterlande!

— 1915 —

Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.

Es ist die wunderschönste Brüd',
Vorüber noch kein Mensch gegangen;
Doch ist daran ein seltsam Stück,
Daß über ihr die Wasser hangen
Und unter ihr die Leute gehn
Spanisch und sich froh ansehn,
Die Schiffe segelnd durch sie ziehn,
Die Vögel sie durchfliegen tühn;
Doch hebet sie im Sturme fest,
Keinen Zoll noch Weggeld zahlen läßt.

II.

Wer ist im Löfen so gewandt,
Und nennt den Fluß im fernem Land,
Aus dem, wenn man von rechter Hand
Nach links ihn liest und hängt an
Ein neues Reichen noch alsdann,
Ein neues Wort man drauf gewann,
Ein Wort, das jedem ist bekannt;
Als Name ist es im Gebrauch,
Es werden Mädchen so genannt,
Natürlich Frauen aber auch?
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel in voriger Nummer.
I. Grassmüde. — II. Gänsefüßchen.

Geschäftliches.

Hainichen i. Sa. Am hiesigen Technikum fanden in der Zeit vom 1. bis 22. März die Prüfungen für Elektro- und Maschinen-Ingenieure, -Techniker- und -Werktmeister statt. Der Unterricht wird auch während des Krieges lehrplanmäßig erteilt, ohne Beschränkung der Stundenzahl und ohne Kürzung des Lehrstoffes. Für das Sommersemester, welches am 15. April beginnt, liegt bereits eine ansehnliche Zahl von Neuanmeldungen vor. Programme und weitere Anskünfte erhält man kostenlos durch die Direktion.

„Eingelöte Fantasia.“ Die bekannten Opernbearbeitungen dieses Meisters sind von jeher bei der Violinliebenden Welt dadurch ganz besonders beliebt gewesen, daß sie mit größten Geschick zusammengestellt sind und stets die bekanntesten und besten Melodien aus den betreffenden Werken enthalten. In ihrer Wirkung nach außen immer dankbar, sind sie dennoch verhältnismäßig leicht spielbar, und erfahrene Violinpädagogen wissen ihren Wert wohl zu schätzen. Da ist es denn zu begrüßen, daß 15 der bekanntesten Fantasiaen, mit Fingerfaß und Phrasierung sorgfältig versehen von Arthur Seybold, in 2 Hefen erschienen sind. Der Verlag Anton J. Benjamins, Hamburg hat sich mit dieser Herausgabe zweifellos ein Verdienst erworben.



Bildgröße 28x38 cm
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und
unsere HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton
zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt.
(Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt
spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine
wirklich **künstlerische** Reproduktion aller unserer
hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft
m. b. H.

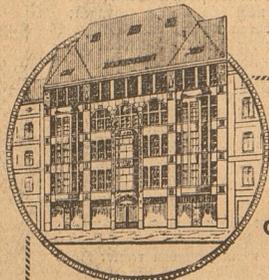
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz
von Preußen
Rupprecht, Kronprinz
von Bayern
Herzog Albrecht von Württemberg
von Beseler, General der Inf.
von Bülow, Generaloberst
von Einem, General der Inf.
von der Goltz, Generalfeldmarschall
von Hindenburg, Generalfeldmarschall
von Heeringen, Generaloberst
von Kluck, Generaloberst

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen, sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

Wilhelm Greve's Karte

vom

Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1 : 5 000 000 ♦ In 18 Farbentönen ♦ Bildgröße 72 × 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittelländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Volksausgabe A



Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Wilhelm Greve, Königl. Hof-Lithographie,
Hof-Buch- u. -Steindruckerei

Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

Berlin SW68, Ritterstraße 50

Fernsprecher: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084